



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Runder Tisch „Aktives Altern – Übergänge gestalten“

Arbeitsgruppe „Übergänge gestalten“

Dokumentation zum Workshop
„Kommunales Übergangsmanagement I“

Workshop am 12. April 2016 in Frankfurt am Main

Kommunales Übergangsmanagement I

Dokumentation

Bearbeitung durch:

Dr. Ludger Klein und Maike Merkle

Inhalt

1	Einleitung	3
2	Kernaussagen	6
2.1	Engagementförderung als Kern kommunalen Übergangsmanagements	6
2.2	Sozialraumorientierung	7
2.3	Die zentrale Rolle freier Träger	7
2.4	Fazit	8
	Anhang 1: Workshop-Konzept und Programm	9
	Anhang 2: Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung	12
	Präsentation: Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung	20
	Anhang 3: Sozialraumorientierung in der Praxis: Das „Lebenshaus St. Leonhard“	33
	Anhang 4: Liste der Teilnehmenden	39

1 Einleitung

Das ISS-Frankfurt a. M. hat in Kooperation mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) den Workshop „Kommunales Übergangsmanagement I“ am 12. April 2016 in Frankfurt a. M. organisiert und durchgeführt. Der Workshop fand im Rahmen der AG Übergänge des „Runden Tisches Aktives Altern – Übergänge gestalten“ (RTAA) statt.

Bis absehbar 2017 begleitet das ISS-Frankfurt a. M. den im Mai 2015 vom BMFSFJ initiierten RTAA selbst und sowohl die von Referat 312 organisierte Arbeitsgruppe „Bildung im und für das Alter“ als auch die beiden anderen Arbeitsgruppen „Übergänge gestalten“ und „Active Ageing Index“ des RTAA. Für den Runden Tisch und die beiden letztgenannten Arbeitsgruppen ist das Referat 311 „Grundsatzfragen des Aktiven Alterns“ des Familienministeriums federführend.

Die drei Arbeitsgruppen bearbeiten ausgewählte Themenschwerpunkte in Workshops, die vom ISS-Frankfurt a. M. organisiert und durchgeführt werden. Diese Informationen zur Einbettung des Workshops in einen größeren Kontext waren auch Gegenstand des Grußwortes des BMFSFJ und sollen zum Verständnis der Zusammensetzung der Workshops und der Arbeitsweise der Arbeitsgruppen des RTAA dienen: Vertreten sind hier Mitglieder der jeweiligen AG und Expertinnen und Experten, die von der AG empfohlen bzw. von BMFSFJ und ISS-Frankfurt a. M. in der Recherche zum Thema ausgewählt wurden.

Als Praxisforschungsinstitut veranstaltet das ISS-Frankfurt a. M. regelmäßig Workshops in diesem explorativen Format. Dieses bietet Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und Praxis die Gelegenheit zur intensiven Diskussion über aktuelle Anforderungen, Probleme und Fragestellungen in sozialpolitischen Themenfeldern. Zentrales Anliegen ist uns hierbei vor allem, einen Beitrag zur Verwirklichung von mehr sozialer Teilhabe unterschiedlicher gesellschaftlicher Zielgruppen zu leisten.

Die Arbeitsgruppe „Übergänge gestalten“ markiert gleichsam die inhaltliche Klammer des Runden Tisches: Angesichts gestiegener Lebenserwartung und hinzugewonnener Lebenszeit werden die Übergänge älterer Menschen von der Erwerbs- in die nachberufliche Lebensphase zunehmend relevanter; insbesondere weil wir ab 2020 und von da an etwa über zehn Jahre mit einer abrupt ansteigenden Anzahl von Seniorinnen und Senioren – den sogenannten *Babyboomern* – rechnen müssen, die diesen Übergang vollziehen werden. Außerdem ist die nachberufliche Lebensphase durch mehrere, miteinander verwobene Übergänge gekennzeichnet, die ältere Menschen mit neu zu bewältigenden Aufgaben konfrontieren: Die Aufrechterhaltung bzw. Schaffung gesellschaftlicher Teilhabe erfordert nunmehr verstärkt eigene Aktivitäten und die Inanspruchnahme von Unterstützungsleistungen im Wohnumfeld. Mit Blick auf ein selbstbestimmtes Leben in Teilhabe gewinnt aus der Perspektive älterer Menschen die Auseinandersetzung mit dem Erhalt der eigenen Gesundheit und Fitness an Bedeutung. Und schließlich bringt die gewonnene Zeit die Herausforderung mit sich, sie zur eigenen Freude und Zufriedenheit gestalten und für sinnvolle, durchaus auch dem Gemeinwesen zugutekommende Betätigungen nutzen zu können.

Die hieraus erwachsenden Aufgaben sind so vielfältig wie das Alter selbst. Bewältigt werden müssen diese Aufgaben vor Ort. Insofern stellt sich zuvorderst die Frage, inwiefern *die Kommunen* das Phänomen Babyboomer als langfristige, sich über die Zeit verändernde Aufgabe erkennen und hierfür gerüstet sind.

Vor diesem Hintergrund geht die Arbeitsgruppe „Übergänge gestalten“ des Runden Tisches Aktives Altern unter Hinzuziehung externer Expertise im April 2016 in zwei Workshops unter dem Titel „Kommunales Übergangsmanagement“.

Der erste Workshop fokussierte die „Dritt-Sektor-“ bzw. „zivilgesellschaftliche Perspektive“: Hier standen sektorenübergreifende Kooperationen und Koproduktionen aus Sicht zivilgesellschaftlicher Akteure – das sind zunächst die Älteren selbst, aber ebenso Dritt-Sektor- und andere zivilgesellschaftliche Organisationen – im Mittelpunkt des Interesses. Aus dieser Warte werden die heterogenen Interessen und Bedürfnisse älterer Menschen zum Ausgangspunkt von Erörterungen zum kommunalen Übergangsmanagement. Um diese zu berücksichtigen und vor allem die kommunale Daseinsvorsorge aufrecht halten zu können – so die Grundannahme –, werden sozialraumorientierte Konzepte erforderlich. Im Kern geht es um die Fragen: Was brauchen wir für ein zeitgemäßes Übergangsmanagement vor Ort? Und wie sollte es angelegt sein?

Prof. Dr. Jutta M. Bott von der Fachhochschule Potsdam steckte zunächst aus wissenschaftlicher Perspektive den Rahmen des Workshops mit einem Input zum Thema „Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung“ ab. Sie zeigte die vielfältigen Aufgaben der Neugestaltung in der nachberuflichen Lebensphase auf und illustrierte anhand von Praxisbeispielen, wie den aus diesem Übergang resultierenden Anforderungen mit einer spezifisch hierauf ausgerichteten Engagementförderung begegnet werden kann. Der Kommune kommen dabei die Aufgaben zu, in Vorbildfunktion Angebote für die eigenen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vorzuhalten und Engagementförderung mit innovativen und kreativen Methoden als Haltung zu leben.¹ Aus dem Kontext des Potsdamer SILQUA-Projektes² können Faktoren herausgearbeitet werden, die Gemeinschaften vor Ort zuträglich sind. Im Ergebnis gibt es keine Patentrezepte, obschon zur Bewältigung anstehender Aufgaben – so Jutta M. Bott – kein Weg an Aktivierung und Selbstorganisation vorbeiführt.

Anschließend stellte Bernd Kraus, Abteilungsleiter Alten- und Krankenhilfe der Caritas Frankfurt a. M., mit dem „Lebenshaus St. Leonhard“ ein einzigartiges Praxisbeispiel vor. Hier leben etwa 100 Menschen im Stadtzentrum und es werden Altenpflege, Kita und Wohnen miteinander verknüpft. Diese Einrichtungen sind gezielt als Gemeinschaftsmodell angelegt, indem bereits in der Anlage Schnittstellen berücksichtigt werden, die Orte der Begegnung und des

¹ Zu Beginn des Workshops hatten die Teilnehmenden sich darauf verständigt, die kommunale Perspektive möglichst auszuklammern und sie für den nachfolgenden Workshop, der sich dieses Blickwinkels explizit annimmt, aufzusparen. Gleichwohl sind mit dieser Dopplung von Workshops zum Thema Redundanzen nicht zu vermeiden und durchaus auch willkommen, um die Bedeutsamkeit von Handlungserfordernissen zu unterstreichen.

² Die Fachhochschule Potsdam wurde im Rahmen der Pilotförderrunde „Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter (SILQUA)“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung mit dem Forschungs- und Praxisprojekt „Gut Leben im (HOHEN) Alter“ gefördert. Das Projekt begann im Frühsommer 2009, war zunächst auf knapp drei Jahre angelegt und wurde bis zum 28.02.2013 verlängert.

Zusammenlebens schaffen. Finanziert wird das Haus durch die Rendite, die die Vermietung der Wohnungen im Gebäudekomplex einbringt.

Nachfolgend werden die Kernaussagen des Workshops zusammengefasst. In einem ausführlichen Anhang werden dann gesondert dokumentiert:

1. Workshop-Konzept und Programm,
2. der Vortrag von Prof. Dr. Jutta M. Bott in einer Kurzfassung und die Präsentation zum Vortrag,
3. der Vortrag von Bernd Kraus in einer für die Dokumentation erstellten Zusammenfassung und die Präsentation dazu sowie
4. eine Liste der Teilnehmenden des Workshops.

Das ISS-Frankfurt a. M. bedankt sich bei allen an der Vorbereitung und Durchführung des Workshops „Kommunales Übergangsmanagement I“ Beteiligten, insbesondere bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Beiträge.

Benjamin Landes
Direktor des ISS-Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., im Mai 2016

2 Kernaussagen

Wenn kommunales Übergangsmanagement aus zivilgesellschaftlicher bzw. Dritt-Sektor-Perspektive und damit die Frage erörtert wird, wie die im Alter gewonnenen „freien“ zehn bis zwanzig Jahre Zeit für Individuum und Gemeinwesen gleichermaßen sinnvoll und ertragreich gestaltet werden können, so geht es – wie die Diskussion zeigte – im Kern um lokale (Wohlfahrts-)Arrangements zum Nutzen des Gemeinwesens. Mit anderen Worten: „Aktives Altern“ ist eng mit Formen lokaler Kooperation und der Koproduktion von Leistungen kommunaler Daseinsvorsorge, zum Beispiel auch der Entwicklung und Bereitstellung von Angeboten und Optionen einer zeitgemäßen Seniorenarbeit vor Ort, verknüpft.

Auf verschiedenen Workshops der AG „Übergänge gestalten“ des RTAA wurde wiederholt betont, dass Maßnahmen des Übergangsmanagements vor Beendigung der Berufstätigkeit ansetzen müssen, um älter werdende Berufstätige für die mit der Lebensphase danach einhergehenden Anforderungen zu sensibilisieren und ihnen die Gelegenheit zu geben, sich rechtzeitig darauf vorzubereiten. Die Diskussion zu der Frage, was in diesem Kontext aus der Gesellschaft heraus beigetragen werden kann, untermauerte, dass eine sektorenübergreifende Perspektive unter Einbeziehung von Staat (Kommune), Markt (vor allem Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber) und Zivilgesellschaft (die Älteren selbst, aber auch generationenübergreifend alle, die bereit sind sich zu engagieren, sowie Organisationen der Zivilgesellschaft bzw. des Dritten Sektors) erforderlich ist, um Antworten hierauf zu finden. Die Menschen sollten frühzeitig unter Wertschätzung ihrer beruflichen Kompetenzen angesprochen werden, anstatt aus Arbeits- und Lebenswelten „ausgegliedert“ zu werden.

Auf Grundlage der Inputs wurde deutlich, dass es angesichts des demografischen Wandels und insbesondere des anstehenden, etwa zehn Jahre anhaltenden Übergangs zahlreicher Babyboomer in die nachberufliche Lebensphase gilt,

- Gelegenheiten und Anreize für bürgerschaftliches Engagement zu schaffen,
- neue Gemeinschaften zu ermöglichen,
- Räume für Begegnung und Austausch anzubieten und
- die Vielfalt, die auch gerade bezüglich des Alters konstatiert wird, zusammenzubringen.

In dieser Rahmung wird bürgerschaftliches Engagement zum Kern kommunalen Übergangsmanagements; wie Jutta M. Bott in ihrem Input betonte: An Aktivierung und Selbstorganisation führt bei der Bearbeitung bevorstehender Aufgaben kein Weg vorbei.

2.1 Engagementförderung als Kern kommunalen Übergangsmanagements

Befunde der Engagementforschung verweisen darauf, dass zunehmend spontanes, zeitlich begrenztes Engagement von engagementbereiten Menschen gefragt ist. Daher wurde von kommunaler Seite die Frage aufgeworfen, wie Menschen an bürgerschaftliches Engagement „gebunden“ werden können. Hierfür erforderliche Gelegenheitsstrukturen sollten etwa das Bedürfnis (älterer) Menschen berücksichtigen, gebraucht zu werden und etwas bewirken zu können. Den Engagierten sollten ferner Gestaltungsspielräume gelassen und ein Rahmen für sinnvolles Tun geschaffen werden.

Nicht zuletzt braucht es eine Mindestinfrastruktur, die Engagementoptionen und Nachfragen nach Freiwilligen koordiniert, die erforderliche Netzwerkarbeit unterstützt etc., um Fluktuationen im Engagementbereich zu kompensieren und Kontinuität im Handlungsfeld zu sichern.

2.2 Sozialraumorientierung

Kommunales Übergangsmanagement kann sinnvoll nur auf den Sozialraum bezogen geplant, entwickelt und umgesetzt werden. Aus dieser Perspektive steht nicht mehr die Förderung einzelner sozialdemografischer Gruppen im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Gemeinschaft in ihrer Heterogenität. Ziel ist es, den Zusammenhalt von Einheiten, die irgendwie in Beziehung zueinander stehen, zu stärken. Adressat ist demnach der übergeordnete Kontext, die Gemeinschaft, die über den Sozialraum eingrenzbar und gleichsam greifbar wird. Über die gemeinsame Nutzung von Einrichtungen und den Einsatz von Personal in verschiedenen Kontexten können dann im Idealfall auch Synergien entstehen.

Für die jeweils hinsichtlich Ressourcen, Bedarfen und Interessen spezifischen Kontexte des Sozialraums gibt es kein Passepartout, oder – wie eine Teilnehmerin formulierte – „es gibt keine Patentrezepte, wohl aber Erfolgsrezepte“. Diese sind aus guten Praxisbeispielen zu extrahieren.

Nur in diesem überschaubaren Bezugsrahmen „Sozialraum“ ist Netzwerkarbeit als Beziehungs- bzw. Vertrauensarbeit mit den relevanten Akteurinnen und Akteuren möglich; nach wie vor gilt beispielsweise die persönliche Ansprache als erstes Mittel der Wahl, wenn es darum geht, Freiwillige für ein „Projekt“ zu gewinnen und Verbindlichkeiten zu schaffen. Netzwerkarbeit erfordert Geduld und Zeit.

2.3 Die zentrale Rolle freier Träger

Eine zentrale Rolle im Übergangsmanagement vor Ort spielen die freien Träger, also ortsansässige Vereine bzw. lokale Gliederungen von Verbänden. Das aktuelle Beispiel der Flüchtlingshilfe in Deutschland illustriert, welche bedeutende Rolle freie Träger als Koordinatoren zivilgesellschaftlicher Potenziale und mit der Begleitung freiwilliger Helferinnen und Helfer bei der Übernahme von Aufgaben spielen, denen eigentlich der Staat bzw. die Kommune nachkommen müsste. In diesem Kontext wurde auch auf institutionelle Barrieren und Hindernisse hingewiesen, die rechtliche Regelungen und Verwaltungsvorgaben für zivilgesellschaftliche Selbstorganisation darstellen können. Im DRK (Deutsches Rotes Kreuz) wird zum Beispiel zivilgesellschaftliche „Willkommenskultur“ über „ungebundene Teams“ mit einem Minimum an Vorgaben organisiert.

Freie Träger im Übergangsmanagement – so die einhellige Meinung der Teilnehmenden –

- fungieren als Selbsthilfeorganisationen vor Ort und bieten eine sichere Basis für individuelles Engagement,
- können Prozesse anstoßen/haben „Anschub-Funktion“ und begleiten (bspw. auch Sportvereine, freiwillige Feuerwehr) und
- bieten Foren des Dialogs der Generationen.

In ihrer advokatorischen Funktion und als intermediäre Akteure an den Schnittstellen der gesellschaftlichen Sektoren sind sie soziale Akteure und für das Gemeinwesen von zentraler Bedeutung.

Die Rolle freier Träger wurde indes auch kritisch diskutiert: Vor dem Hintergrund des Marktdrucks, dem sie ausgesetzt sind, wurde zum Beispiel die Frage aufgeworfen, wie aus Konkurrenten Kooperationspartner werden und Verantwortungspartnerschaften entstehen können. Hinterfragt wurde auch ihr Selbstbewusstsein und ihre Politikfähigkeit vor Ort.

2.4 Fazit

Aus zivilgesellschaftlicher Perspektive wird für kommunales Übergangsmanagement erwartet, dass vor Ort eine Mindestinfrastruktur die Selbstorganisation älterer Menschen ermöglicht und unterstützt und neue, der Heterogenität des Alters und einer Vielzahl von Lebensentwürfen entsprechende Gemeinschaftsformen („Wahlverwandtschaften“ wie etwa sogenannte Großeltdienste, „lebendige Nachbarschaft“ etc.) fördert. Gemeinschaft lässt sich nicht verordnen. Gleichwohl können vorgehaltene „Gelegenheitsstrukturen“ ihre Entstehung begünstigen (z. B. Räume für Begegnung und Austausch) sowie ihren Fortbestand sichern (z. B. durch eine fachlich qualifizierte Begleitung).

Vor diesem Hintergrund lassen sich die zentralen Ergebnisse des Workshops „Kommunales Übergangsmanagement aus zivilgesellschaftlicher Perspektive“ wie folgt zusammenfassen:

- Das für kommunales Übergangsmanagement erforderliche und geeignete **Organisationskonzept** ist die **Sozialraumorientierung**.
- Kommunales Übergangsmanagement benötigt – gerade auch mit Blick auf Menschen in prekären Lebenslagen (als entscheidende Einflussgröße wurde hier auf Bildung fokussiert) – **niedrigschwellige Zugänge zum bürgerschaftlichen/freiwilligen Engagement**. Hierzu zählen – gerade angesichts wachsender Altersarmut – auch monetäre Entschädigungen und Anerkennungsformen freiwilligen Engagements.
- In Netzwerken bzw. lokalen Wohlfahrtsarrangements des Übergangsmanagements kommt den **freien Trägern zentrale Bedeutung** zu.

Welche Rolle in diesem Zusammenhang die Kommune spielt, ist Gegenstand eines zweiten Workshops zum Thema Kommunales Übergangsmanagement.

Anhang 1: Workshop-Konzept und Programm

Workshop
„Kommunales Übergangsmanagement I –
die zivilgesellschaftliche Perspektive“
der AG „Übergänge gestalten“
12.04.2016, Frankfurt a. M.



Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 9 57 89 -0
Fax: (069) 9 57 89 - 190

info@iss-ffm.de
<http://www.iss-ffm.de>

Der Übergang älterer Menschen von der Erwerbsphase in die nachberufliche Lebensphase rückt in unserer alternden, langlebigeren Gesellschaft zunehmend in den Fokus sozialpolitischer Fachdiskurse. Zudem ist die nachberufliche Lebensphase durch mehrere, miteinander verwobene Übergänge gekennzeichnet, die ältere Menschen mit neu zu bewältigenden Aufgaben konfrontieren:

Eine vormals durch Alltagsstrukturen gestützte gesellschaftliche Teilhabe muss nunmehr durch eigene Aktivitäten und die Inanspruchnahme ggf. vorhandener Unterstützungsleistungen im Wohnumfeld aufrechterhalten bzw. geschaffen werden.

Zudem gewinnen aus der Perspektive alternder Menschen – mit Blick auf ein selbstbestimmtes Leben in Teilhabe – der Erhalt von eigener Gesundheit und Fitness und die verstärkte Auseinandersetzung mit der eigenen Vulnerabilität als Voraussetzung dafür, Abhängigkeit und Hilfe zu akzeptieren, an Gewicht.

Nicht zuletzt bringt die gewonnene Zeit die Herausforderung mit sich, sie zur eigenen Freude und Zufriedenheit gestalten und für sinnvolle, auch gemeinwesenorientierte Betätigungen nutzen zu können.

Die hieraus erwachsenden Aufgaben sind so vielfältig wie das Alter – nicht zuletzt infolge längerer Biografien – selbst: Alter ist durch unterschiedlichste Interessen und Bedürfnisse gekennzeichnet. Bewältigt werden müssen diese Aufgaben vor Ort. Insofern stellt sich zuvorderst die Frage, inwiefern die Kommunen hierfür gerüstet sind. Diese Frage wird angesichts der in etwa vier Jahren absehbar schlagartig ansteigenden Anzahl älterer Menschen im Übergang vom Erwerbsleben in die nachberufliche Lebensphase (Stichwort: Babyboomer) umso dringlicher.

Bereits im Rahmen des vom BMFSFJ initiierten Modellprogramms „Aktiv im Alter“ wurde 2008 unter Einbeziehung relevanter gesellschaftlicher Akteure das „Memorandum Mitgestal-

ten und Mitentscheiden – Ältere Menschen in der Kommune“³ erstellt und von der BAGSO herausgegeben. Im Kern geht es auch hier darum, die Alterung unserer Gesellschaft weniger als Belastung denn als Chance für die Kommunen zu begreifen und Voraussetzungen zu schaffen, ein aktives Alter zu fördern und nutzbar zu machen. Im Mittelpunkt steht dabei die Partizipation älterer Menschen. Hier werden Handlungsperspektiven bezüglich einer erforderlichen Mindestinfrastruktur entwickelt, die nach wie vor gültig erscheinen.

Vor diesem Hintergrund geht die Arbeitsgruppe „Übergänge gestalten“ des Runden Tisches Aktives Altern unter Hinzuziehung externer Expertise im April 2016 in zwei Workshops unter dem Titel „Kommunales Übergangsmanagement“. In beiden Workshops geht es um die Unterstützung von Selbsthilfe bzw. „Selbstsorge“, Selbstorganisation und um Vernetzung im demografischen Wandel (vgl. Bott 2012)⁴. Die Frage, wie wir uns angesichts einer abrupt zunehmenden Alterung unserer Gesellschaft künftig das Zusammenleben vor Ort vorstellen, ist von so großer Bedeutung, dass wir uns ihr auf zwei Workshops aus unterschiedlichen Perspektiven nähern möchten. Für beide Workshops sind jeweils Inputs aus Wissenschaft und Praxis geplant.

Der erste Workshop soll die „zivilgesellschaftliche Perspektive“ fokussieren: Hier stehen sektorenübergreifende Kooperationen und Koproduktionen aus Sicht zivilgesellschaftlicher Akteure – das sind zunächst die Älteren selbst, aber ebenso Dritt-Sektor- und andere zivilgesellschaftliche Organisationen – im Mittelpunkt des Interesses. Aus dieser Warte werden die heterogenen Interessen und Bedürfnisse älterer Menschen zum Ausgangspunkt eines kommunalen Übergangsmanagements bedeutsam. Um diese zu berücksichtigen und vor allem die kommunale Daseinsvorsorge aufrecht halten zu können – so die Grundannahme, werden sozialraumorientierte Konzepte (vgl. Bott 2012 zum „dritten Sozialraum“) erforderlich.

Im Kern geht es um die Frage: Was brauchen wir für ein zeitgemäßes Übergangsmanagement vor Ort? Wie sollte es angelegt sein?

Der zweite Workshop soll sich eher mit der „kommunalen Perspektive“ befassen: Hier soll es um die Rolle der Kommune im Kontext lokaler Wohlfahrtsarrangements gehen, sollen u. a. Fragen der Steuerung und Koordinierung durch die Kommune sowie der vor Ort erforderlichen Infrastruktur diskutiert werden.

³ Vgl. <http://www.bagso.de/fileadmin/Aktuell/Publikationen/Memorandum.pdf> (10.03.2016).

⁴ Bott, Jutta M. (2012): Konzepte sozialraumorientierter Unterstützung von Selbstsorge, Selbstorganisation und Vernetzung im demografischen Wandel. In: sozialraum.de (4) Ausgabe 2/12.

Workshop

„Kommunales Übergangsmanagement I“

am 12.04.2016 in Frankfurt a. M.

10:30 Uhr **Ankommen mit Kaffee und Tee**

11:00 Uhr ***Begrüßung und Eröffnung***
Wolfgang Kleemann, ISS-Frankfurt a. M.

Grußwort Bundesfamilienministerium
Peter Kupferschmid, BMFSFJ, Leiter Referat 311

11:15 Uhr ***Impulse I: Grundlagen***

Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung
Prof. Dr. Jutta M. Bott, Fachhochschule Potsdam

Sozialraumorientierung in der Praxis: Das „Lebenshaus St. Leonhard“
Bernd Kraus, Abteilungsleiter Alten- und Krankenhilfe Caritas Frankfurt a. M.

12:15 Uhr **Mittagspause**

12:45 Uhr ***Impulse II: Statements***

Welches Anliegen bringe ich mit in den Workshop?
(kurze Statements der Teilnehmenden)

13:45 Uhr ***Diskussion im Plenum:***
Handlungserfordernisse im Bereich
„Kommunales Übergangsmanagement“

14:45 Uhr **Kaffeepause**

15:00 Uhr ***Fortsetzung der Diskussion und Ergebnissicherung***

16:15 Uhr **Ende der Veranstaltung**

Moderation: Wolfgang Kleemann, Geschäftsfeldleiter ISS-Frankfurt a. M.

Anhang 2: Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung

Prof. Dr. Jutta M. Bott, Fachhochschule Potsdam, Theorie und Praxis Sozialer Arbeit/Handlungskonzepte Sozialer Arbeit

Neue Anforderungen in der nachberuflichen Lebensphase

Aufgaben der Neugestaltung nach dem Renteneintritt sind folgende:

- Zeit ist selbst zu gestalten und auszufüllen – Sinnhaftigkeit & Zufriedenheit & Freude
- Fitness und Gesundheit – selbst dazu beitragen
- Gesellschaftliche Teilhabe selbst herstellen (Freizeit – Hobbies, Reisen, an sich denken – ein bis zwei Jahre, was dann?)
- Ehrenamt – bürgerschaftliches Engagement
- Familie – Unterstützung der Generationen
- Arbeit: Man will noch arbeiten
- Man muss weiterhin etwas arbeiten (Rente gering, reicht nicht – keine Grundsicherung, Abhängigkeit von Kindern u. a. nicht gewollt)
- Bei Hinfälligkeit, Pflegebedürftigkeit engt sich der Bewegungsradius ein – Wohnung, Wohnquartier → Gesellschaftliche Teilhabe in Abhängigkeit – Unterstützungsleistungen ggf. notwendig
- Bei Zunahme von gesundheitlichen Problemen „Objekt“ (= Kunde?) des Gesundheitssystems

Praxisbeispiele zum Übergangsmanagement

Es hat ein Projekt beim Förderverein der Akademie 2. Lebenshälfte im Land Brandenburg e. V. gegeben, in dem mit KMUs (kleinen und mittleren Unternehmen) versucht wurde, Faktoren zu erarbeiten, wie Engagementförderung für die Rente/Pension gelingen kann und was Arbeitgeber dazu beitragen können. In dem Projekt „Horizonte“ werden folgende „Empfehlungen für eine gelungene Engagementförderung beim Übergang von der Arbeit in den Ruhestand“ gegeben:

- 1) Langfristige Kooperationen/Netzwerke aufbauen
- 2) Abschlussgespräch Personalverantwortliche & Ausscheidende: Möglichkeiten & Bedarfe ehrenamtlichen Engagements, kompetente Ansprechpartner (9 bis 12 Monate vor Eintritt in den Ruhestand)
- 3) Übergabe von Informationsmaterialien (lokale Engagementmöglichkeiten) im Abschlussgespräch

- 4) Informationsveranstaltungen: „Ruhestand was nun“ – Kommunen, größere Unternehmen (9 bis 12 Monate vor Eintritt in den Ruhestand)
- 5) Öffentliche Ehrenamtsbörsen mit konkreten Angaben
- 6) Werbung über Freunde, Bekannte, ehemalige Arbeitskollegen
- 7) Internetpräsenz der Engagementförderung in der Region
- 8) Förderung von Corporate Social Responsibility im Unternehmen & Wahrnehmung der sozialen Verantwortung als Aufgabe der Geschäftsführung
- 9) Notwendig stabile Anlaufstelle für bürgerschaftliches Engagement in der Region
- 10) Einbeziehung regionaler Medien (Pro-Argumente, Motive, emotionale Darstellungen, empirische Befunde über Wirkung, Beeinflussung der Gesundheit)

Das Beispiel München

Eine Kommune, die viel getan hat, um die Engagementförderung nach vorne zu bringen, ist die Stadt München. Sie tut dies in sehr umfassender Weise und stellt den Menschen folgende Möglichkeiten in Aussicht:

- **sich selbst persönlich zu engagieren**

Das eigene, persönliche Engagement in Vereinen, Selbsthilfegruppen, gemeinwohlorientierten Einrichtungen usw. wird am häufigsten gewählt und ist aus der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken.

- **mit Spenden soziale Projekte zu unterstützen**

Viele Bürgerinnen und Bürger unterstützen die Arbeit gemeinwohlorientierter Träger, Initiativen, Vereine usw. finanziell und leisten so einen wertvollen Beitrag, damit diese wichtige Leistungen für die Stadtgesellschaft erbringen können.

- **oder durch eine Stiftung einen bleibenden Beitrag für das Gemeinwohl zu leisten**

Die Stiftungsverwaltung München übernimmt die Beratung und Abwicklung von Stiftungen, die die Förderung und Unterstützung von Projekten in München zum Ziel haben. Somit ist der Einsatz der Stiftungsmittel entsprechend dem Stifterwillen gewährleistet.

In ihrer Broschüre stellt die Stadt erste Abklärungsmöglichkeiten zur Verfügung, wie z. B. Checklisten, so dass die Interessenten sich klar werden können, nach was sie suchen, was zu ihnen passt.

Die Freiwilligenzentren, die sektoriert arbeiten, haben zudem jeweils einen inhaltlich anderen Schwerpunkt – dies ist ungewöhnlich, ist aber wahrscheinlich nur in größeren Städten realisierbar.

Jedes Caritas Freiwilligen-Zentrum in München ist zum Beispiel Spezialist in der Region und Kompetenzzentrum eines Schwerpunktthemas:

- „Jung hilft Alt – Alt hilft Jung“ im FWZ München Nord
- „Jugend und Bildung“ im FWZ München Ost
- „Soziales Engagement mit Unternehmens-Know-how“ im FWZ München West
- „Armut und Migration“ im FWZ München Innenstadt
- „Familie“ im FWZ München Süd
- „Generationen übergreifendes Engagement“ im FWZ Ottobrunn, Landkreis Südost
- „Begleitung und Unterstützung von Grundschulkindern“ in der Freiwilligenbörse Ismaning, Landkreis Nord

Es gibt bei der Stadt eine Förderstelle „Bürgerschaftliches Engagement“ (FöBE) mit folgenden Zielen:

„Bürgerschaftliches Engagement braucht förderliche Rahmenbedingungen, Vernetzung, Qualifizierung und Anerkennung. Deshalb unterstützt und fördert FöBE freiwilliges Engagement in sozialen, kulturellen und ökologischen Organisationen in München. In Arbeitskreisen und Projekten arbeitet FöBE an einem lebendigen Netzwerk zur Stärkung der Bürgergesellschaft und setzt innovative Impulse.“

- *Vernetzung aller Akteurinnen und Akteure: engagementwillige Bürgerinnen und Bürger, gemeinnützige Organisationen, Unternehmen, Stiftungen, Verwaltung und Politik zu einem Zusammenwirken bringen, unter dem Motto ‚Gemeinsam für ein engagiertes München‘.*
- *Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten zu freiwilligem Engagement und Veröffentlichung der Weiterbildungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche.*
- *Informationen gemeinnütziger Organisationen und Netzwerkpartner über Rahmenbedingungen und Entwicklungen des Bürgerschaftlichen Engagements sowie Qualifikation von Fachkräften in Organisationen für die Zusammenarbeit mit Freiwilligen.“*

Die Würdigung der ehrenamtlich engagierten Menschen sieht in der Regel in den Kommunen so aus:

- Ehrenamtskoordinatoren
- FreiwilligenPass (z. B. des Landes Brandenburg)
- Ehrenamtscard (verschiedene Vergünstigungen bei Institutionen wie Theater)
- Ehrenamtspreis – öffentliche Würdigungen
- „Ehrenamtler des Monats“

Schon mit hilfreichen Würdigungen, wie z. B. einer Monatskarte für den ÖPNV, tun sich die Kommunen schwer. Die Regularien der Ehrenamtskarte des Landes Brandenburg lesen sich beispielsweise wie ein Qualitätsmanagement-Handbuch. Ob das so sein muss, ob nicht mehr Vertrauen herrschen kann, mag dahin gestellt sein.

Übergangmanagement durch die Kommune als Arbeitgeber

Im Potsdamer SILQUA-Projekt „Gut leben im HOHEN Alter“ wurde für die Stadt Potsdam ein Fortbildungsprogramm entwickelt, das deren eigenen Bediensteten zugutekommen sollte. Die Stadt hätte etwas Geld und die Zeit ihrer kurz vor der Rente stehenden Mitarbeiter/innen investieren müssen. Der zuständige Mitarbeiter – aus einer anderen Position zum Thema Ehrenamt „weggelobt“ (so wie Ehrenamt bzw. bürgerschaftliches Engagement im Workshop II⁵ unter „nice to have“ Erwähnung fand, aber auch nicht mehr) – befand nach einiger Zeit, in der er das komplette Konzept hatte, dass so etwas derzeit nicht durchsetzbar sei und keine Interessenten in der Verwaltung gewonnen werden könnten.

Das Programm FINE = Fit In die **Nach**Erwerbsphase folgte einem neu entwickelten **ThEKE**-Prinzip, das eine breite Qualifizierung darstellte:

- theoretische Wissenserweiterung (**T**hemen)
- praktische Wissenserweiterung (**E**xkursionen)
- Handlungsoptionserweiterung und Eigenpotenzialstärkung (**K**ompetenzen)
- Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation (**E**mpowerment).

ThEKE-Prinzip: Themen, Exkursionen, Kompetenzen, Empowerment

- **Themen-Freitage:** Lebensphase Alter, Demografischer Wandel, Gesundheitsförderung im Alter, Pflege, Wohnen im Alter, Mobilität, Versicherung und Rahmenbedingungen von Ehrenamt ...
- **Exkursionen-Freitage:** Orte für freiwilliges Engagement und Unterstützung – Exkursionen (Akademie 2. Lebenshälfte, Sekiz⁶, Treffpunkt Freizeit, Pflegestützpunkt, Wohnprojekt ...)
- **Kompetenzen-Freitage:** Partizipationsmethoden (Dialogspaziergang, World Café, Zukunftswerkstatt etc.), Moderationsmethoden, Mitstreiter für die Umsetzung von Ideen finden, Kreativitätstechniken, Rhetorik, Versammlungsführung, Projektmanagement, partizipative Bedarfsermittlungen ...

⁵ Vgl. die Dokumentation zum Workshop „Kommunales Übergangmanagement II“ der AG Übergänge vom 28. April 2016.

⁶ Zum Selbsthilfe-, Kontakt- und Informationszentrum in Potsdam, das auch als Freiwilligenagentur fungiert, vgl. <http://www.sekiz.de>.

- **Empowerment/Selbstsorge-Freitage:** Intervision, Mentoring, Coaching, Selbstreflexion, Ideenfindung, Hobbyberichte, Berufsexpertise (Mentoring für jüngere Arbeitnehmer/innen), Pläne für den Ruhestand, Eigenpotenziale (weiter)entwickeln ...

Die Kommunen haben also zwei Aufgaben:

- 1) Angebote für ihre eigenen Arbeitnehmer/innen zu gestalten, damit auch eine Vorbildfunktion für andere Behörden und Wirtschaftsunternehmen einzunehmen und
- 2) das Engagement zu fördern mit innovativen und kreativen Methoden, und nicht nur mit öffentlicher Würdigung und Mitarbeitern/innen, die dieses Feld unter „nice to have“ bearbeiten dürfen. Es geht um eine gelebte Haltung.

Der Vorteil dieser Methode würde darin liegen, dass über einen längeren Zeitraum die Dinge gebahnt werden, sich Freundschaften und Austausch mit Kollegen/innen entwickeln kann, die vor einer ähnlichen Lebensphase stehen. Es findet vor Ort statt, wo die Menschen leben bzw. es leicht auf ihren Wohnort übertragen können, es findet unter realen Bedingungen statt. Es ist mit Sicherheit wirksamer und bahnt Engagement eher, als tolle einmalige Wochenendtagungen in Luxushotels, die der Arbeitgeber seinen ausscheidenden Mitarbeitern/innen „spendiert“, um über den neuen Sinn nach der Rente nachzudenken – sicher auch mal „nice to have“, aber die Nachhaltigkeit dürfte kaum gegeben sein. D. h. auch hier spielt der sozialräumliche Aspekt eine Rolle.

Der sozialräumliche Aspekt

Der 7. Altenbericht nimmt den sozialräumlichen Aspekt besonders in den Fokus, aber leider ist er noch nicht veröffentlicht, sondern auf dem Weg durch das Parlament („*Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften*“). Man darf gespannt sein, welche neuen Ideen präsentiert werden, wie mit freiwilligem Engagement die zukunftsfähigen Gemeinschaften durch die Kommunen befördert werden. Aus einer Zwischenpräsentation im Juli 2015 zum 7. Altenbericht:

Zugangschancen zu sozialer Teilhabe, gesundheitlicher Versorgung und Engagement sind ungleich verteilt. Lokale Strukturen und Netzwerke müssen Zugang zu Unterstützungsstrukturen für alle Älteren ermöglichen.

Und zu „*Regionalen Disparitäten*“:

- *Soziale Ungleichheiten in der sozialräumlichen Verteilung der Bevölkerung: Hohe räumliche Konzentration von Menschen mit ähnlichen Lebenslagen*
- *Ausgeprägte regionale Disparitäten bezüglich ökonomischer, sozialer und demografischer Strukturen*

- *Leistungsfähigkeit von Kommunen und Ausstattung mit sozialer/technischer Infrastruktur entscheiden über Beiträge der kommunalen Politik und örtlicher Gemeinschaften zur Erhaltung von Autonomie und Teilnahme*

Das heißt – nicht alles geht aus den Zitaten hervor –, dort, wo viele ökonomisch und sozial ähnliche Gruppen leben, kann man von den gebildeteren Gruppen wahrscheinlich erwarten, dass sie sich engagieren. Bildung wird der wesentliche Faktor sein, über den sich Disparitäten in den Lebenslagen ausbildet.

Aus dem Potsdamer SILQUA-Projekt, das nicht nur einen sozialräumlichen Ansatz verfolgte, sondern auf Nachbarschaften und Selbstsorge setzte, wurden folgende Faktoren deutlich, ob sorgende Gemeinschaften im Quartier (hier ging es um Nachbarschaften in Dörfern und einem Stadtquartier) entstehen:

- Nachbarschaft spielt für die „soziale“ Versorgungs- und Unterstützungssituation der Älteren eine untergeordnete Rolle. Nachbarschaft ist zufällig und individuell. Ihre Beeinflussbarkeit und ihr Aktivierungspotenzial haben Grenzen. Trotzdem muss zu Netzwerken weiter gearbeitet werden!
- Die Ergebnisse/Projekte müssen einen konkreten (erkennbaren) Nutzen für die Beteiligten haben.
- Es braucht kontinuierliche Anerkennung(sformen), die bei der Zunahme an Altersarmut auch materielle Möglichkeiten (z. B. Fahrkarten des ÖPNV) umfassen sollten.
- Professionelle Steuerung, Moderation und/oder Beratung sind hilfreich und sinnvoll; ansonsten läuft es i. d. R. nur über anerkannte Einzelpersonen.
- Anders ausgedrückt: Ohne „Netzwerker/in“ (haupt- oder ehrenamtlich), der/die bestimmte persönliche Qualitäten/Fähigkeiten mitbringen muss, scheint es nicht zu gehen: Chance und Notwendigkeit!
- Echte Kooperation der Akteure (haupt- und ehrenamtlich) ist ein zentrales Moment und braucht „Beförderung“.
- Wichtig sind bei allen Prozessen ein guter Informationsfluss sowie transparente und klare Kommunikationswege (gerade bei vielen Trägern).
- Unterschiedliche Engagementformen (dauerhaft, sporadisch) sollten neben- oder miteinander existieren. Es muss auch in Ordnung sein, sich nicht oder nicht „offiziell“ zu engagieren.
- Lebensstile, Bedürfnisse und Interessen älterer Menschen sind höchst heterogen. Diese Vielfalt muss sich in Angeboten, Broschüren etc. widerspiegeln.

- Die Gewinnung von freiwillig Engagierten ist „schwer“. Aktivierung und Selbstorganisation benötigen Bedingungen, die man nicht einfach „machen“ oder erwarten kann (in manchen Orten funktioniert etwas, in anderen nicht).
- Die frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Alter und der Frage, wie man dann leben möchte, wird verdrängt und findet auch bewusst nicht statt. Auch wenn vielleicht nicht alles klappt: Öffentlichkeit – Sensibilisierung – Umdenken – verändertes Handeln sind die Mittel der Wahl. Es braucht Geduld, Umsicht und Dranbleiben, damit diesen wichtigen Themen rund um „den demografischen Wandel“ nicht ausgewichen werden kann.
- Beteiligung, Selbstorganisation setzen das Kennen der Initiatoren voraus: Beziehungsarbeit, Vertrauens- und Netzwerkaufbau brauchen Zeit. („Fehler“, etwa das *Treffen von Befindlichkeiten oder die Zusammenarbeit mit „den falschen Leuten“, passieren leicht.*)
Fehlende Traditionen können nicht „mal eben“ überwunden werden: Für die Entwicklung von Netzwerken, (nachbarschaftlicher/ quartiersbezogener) Zusammenarbeit braucht es Geduld, wenn nichts (mehr) da ist, auf dem man aufbauen kann oder die Menschen von organisierten Aktivitäten auf Grund von Erfahrungen *einfach genug haben ...*
- Es gibt keine einfachen Lösungen. Was in dem/der einen Quartier/ Dorf/ Gemeinde funktioniert, tut es noch längst nicht anderenorts.
- Auch wenn es keine „Patentrezepte“ gibt, so geht auch kein Weg an der Aktivierung und ggf. Selbstorganisation bei den bevorstehenden Aufgaben vorbei. Dazu gibt es einen kritischen Diskurs (z. B. Kessl, van Dyk, Lessenich; s. u.).

Ausgewählte Literatur

- Bott, J. M./Winkler, S. M./Tepperwien, S./Wolf, S./Rhinow, M./Krüger, Ch./Meyer, M. (2013): Abschlussbericht SILQUA-Projekt: „Gut leben im (hohen) Alter“ – Konzepte sozialraumorientierter Unterstützung von Selbstsorge, Selbstorganisation und Vernetzung im demographischen Wandel, Potsdam. http://sozialwesen.fh-potsdam.de/fileadmin/FB1/user/fb1Bott/SILQUA_Potsdam_Abschlussbericht_2009-2013.pdf (28.02.2014).
- Kessl, F. (2012): „Aktiv in Freiheit oder freigesetzt zur Aktivität? Eine Kontextualisierung der gegenwärtigen Politiken für ein aktives Altern.“ Vortrag zur Abschlusstagung des Potsdamer SILQUA-Projektes „Adieu späte Freiheit – Altern in Zeiten von Aktivierung, Selbstmanagement & gesellschaftlicher Indienstnahme“, Potsdam 16.02.2012; siehe Tagungsdokumentation, auch Vortragsvideo: <http://sozialwesen.fh-potsdam.de/5648.html>.
- Kessl, F. (2011): Von der Omnipräsenz der Kooperationsforderung in der Sozialen Arbeit. Eine Problematisierung. Zeitschrift für Sozialpädagogik, 9.Jg., 2. Vj., S. 405–415.

- Kessl, F. (2011): Zivilgesellschaft. In: Otto, Hans-Uwe & Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit – Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München, S. 1765–1774.
- Lessenich, S. (2008/2013): Die Neuerfindung des Sozialen – Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld.: transcript Verlag, 3. unveränderte Auflage.
- van Dyk, S. (2013): „Fit ohne Ende – gesund ins Grab? Alter(n) im aktivierenden Sozialstaat.“ Vortrag auf der Tagung „Nordic Walking oder am Stock gehen? Perspektiven auf Altern und Altsein“ – Eine Tagung der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V., Hannover, 29.05.2013.
- van Dyk, S. (2010): Vom Schattendasein zum Bodenschatz? Zur aktivgesellschaftlichen Entdeckung des Post-Erwerbslebens. Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, 117, S. 33–48.
- van Dyk, S. (2009): Das Alter: adressiert, aktiviert, diskriminiert. Theoretische Perspektiven auf die Neuverhandlung einer Lebensphase. Berliner Journal für Soziologie, 19, S. 601–625.

Präsentation: Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung

Workshop Kommunales Übergangsmanagement I *Frankfurt, 12.04.2016*

Kommunales Übergangsmanagement und Sozialraumorientierung

Prof. Dr. Jutta M. Bott
Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen

FHP:~)

Aufgaben der Neugestaltung in der nachberuflichen Zeit

- Zeit ist selbst zu gestalten und auszufüllen – Sinnhaftigkeit & Zufriedenheit & Freude.
- Fitness und Gesundheit – selbst dazu beitragen.
- Gesellschaftliche Teilhabe selbst herstellen.
(Freizeit – Hobbies, Reisen, an sich denken – 1 bis 2 Jahre, was dann?)
- Ehrenamt – bürgerschaftliches Engagement.
- Familie – Unterstützung der Generationen.

2

FHP:~)

Aufgaben der Neugestaltung in der nachberuflichen Zeit

FHP:~)

- Arbeit: Man will noch arbeiten.
- Man muß weiterhin etwas arbeiten.
(*Rente klein, reicht nicht – keine Grundsicherung, Abhängigkeit von Kindern u.a. nicht gewollt*)
- Bei Hinfälligkeit, Pflegebedürftigkeit engt sich der Bewegungsradius ein – Wohnung, Wohnquartier → Gesellschaftliche Teilhabe in Abhängigkeit – Unterstützungsleistungen.
- Bei Zunahme von gesundheitlichen Problemen, „Objekt“ (= Kunde?) des Gesundheitssystems.

3

Empfehlungen für eine gelungene Engagementförderung beim Übergang von der Arbeit in den Ruhestand

FHP:~)

Förderverein Akademie 2. Lebenshälfte im Land Brandenburg –
Projekt Neue Horizonte
<http://www.akademie2.lebenshaelfte.de/projekte/neue-horizonte> [Zugriff: 03.04.2016]

- 1) Langfristige Kooperationen/Netzwerke aufbauen
- 2) Abschlussgespräch Personalverantwortliche & Ausscheidende: Möglichkeiten & Bedarfe ehrenamtlichen Engagements, kompetente Ansprechpartner (9 – 12 Mon.)
- 3) Übergabe von Informationsmaterialien (lokale Engagementmöglichkeiten) im Abschlussgespräch
- 4) Informationsveranstaltungen: „Ruhestand was nun“ – Kommunen, größere Unternehmen (9 – 12 Mon.)

4

Empfehlungen für eine gelungene Engagementförderung beim Übergang von der Arbeit in den Ruhestand

FHP:~)

- 5) Öffentliche Ehrenamtsbörsen mit konkreten Angaben
- 6) Werbung über Freunde, Bekannte, ehemalige Arbeitskollegen
- 7) Internetpräsenz der Engagementförderung in der Region
- 8) Förderung von CSR im Unternehmen & Wahrnehmung der sozialen Verantwortung als Aufgabe der GF
- 9) Notwendig stabile Anlaufstelle für bürgerschaftliches Engagement in der Region
- 10) Einbeziehung regionaler Medien (Pro-Argumente, Motive, emotionale Darstellungen, empirische Befunde über Wirkung, Beeinflussung der Gesundheit)

5

Bürgerschaftliches Engagement in München

FHP:~)

- **sich selbst persönlich zu engagieren**
Das eigene, persönliche Engagement in Vereinen, Selbsthilfegruppen, gemeinwohlorientierten Einrichtungen usw. wird am häufigsten gewählt und ist aus der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken.
- **mit Spenden soziale Projekte zu unterstützen**
Viele Bürgerinnen und Bürger unterstützen die Arbeit gemeinwohlorientierter Träger, Initiativen, Vereine usw. finanziell und leisten so einen wertvollen Beitrag, damit diese wichtige Leistungen für die Stadtgesellschaft erbringen können.
- **oder durch eine Stiftung einen bleibenden Beitrag für das Gemeinwohl zu leisten**
Die Stiftungsverwaltung München übernimmt die Beratung und Abwicklung von Stiftungen, die die Förderung und Unterstützung von Projekten in München zum Ziel haben. Somit ist der Einsatz der Stiftungsmittel entsprechend dem Stifterwillen gewährleistet.

Zitiert aus:

https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:69406535-a585-4542-a81c-8352687df1a1/BE_Handbuch_2014-kl-1_Internet.pdf, S. 12
[Zugriff: 05.04.2016]

6

Bürgerschaftliches Engagement in München

FHP:~)

Zitiert:

https://www.muenchen.de/rathaus/dam/jcr:69406535-a585-4542-a81c-8352687df1a1/BE_Handbuch_2014-kl-1_Internet.pdf; S. 15 ff [Zugriff: 05.04.2016]

Die Suche nach dem passenden Engagement beinhaltet möglicherweise auch andere Fragen wie:

- Was traue ich mir zu?
- Was kann ich?
- Brauche ich eine zusätzliche Qualifizierung?

7

Bürgerschaftliches Engagement in München

FHP:~)

Deshalb wurde diese Checkliste der „Förderstelle für Bürgerschaftliches Engagement“ (FöBE) entwickelt. Sie kann Ihnen bei der Suche nach einer für Sie passenden Tätigkeit behilflich sein.

Stellen Sie zunächst Ihre ganz persönlichen Vorüberlegungen an:

- Warum möchten Sie sich freiwillig engagieren?
- Was möchten Sie mit Ihrer Tätigkeit erreichen?
- Haben Sie eine konkrete Tätigkeit im Sinn oder brauchen Sie Beratung?
- Wie viel Zeit möchten Sie investieren?
- Wie mobil sind Sie?
- Welche Formen der Verbindlichkeit wollen oder können Sie eingehen?
- Welche Kompetenzen bringen Sie mit und wollen Sie einsetzen?
- Was möchten Sie Neues lernen oder erleben?

8

München: Freiwilligenzentren, -agenturen,

Jedes Caritas Freiwilligen-Zentrum ist Spezialist in der Region und Kompetenzzentrum eines Schwerpunktthemas:

- „Jung hilft Alt – Alt hilft Jung“ im FWZ München Nord
- „Jugend und Bildung“ im FWZ München Ost
- „Soziales Engagement mit Unternehmens-Know-how“ im FWZ München West
- „Armut und Migration“ im FWZ München Innenstadt
- „Familie“ im FWZ München Süd
- „Generationen übergreifendes Engagement“ im FWZ Ottobrunn, Landkreis Südost
- „Begleitung und Unterstützung von Grundschulkindern“ in der Freiwilligenbörse Ismaning, Landkreis Nord

9

München: Förderstelle Bürgerschaftlichen Engagements

Die Ziele von FöBE

Bürgerschaftliches Engagement braucht förderliche Rahmenbedingungen, Vernetzung, Qualifizierung und Anerkennung. Deshalb unterstützt und fördert FöBE freiwilliges Engagement in sozialen, kulturellen und ökologischen Organisationen in München.

In Arbeitskreisen und Projekten arbeitet FöBE an einem lebendigen Netzwerk zur Stärkung der Bürgergesellschaft und setzt innovative Impulse.

- Vernetzung aller Akteurinnen und Akteure: engagementwillige Bürgerinnen und Bürger, gemeinnützige Organisationen, Unternehmen, Stiftungen, Verwaltung und Politik zu einem Zusammenwirken bringen, unter dem Motto „Gemeinsam für ein engagiertes München“.
- Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten zu freiwilligem Engagement und Veröffentlichung der Weiterbildungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche.
- Information gemeinnütziger Organisationen und Netzwerkpartner über Rahmenbedingungen und Entwicklungen des Bürgerschaftlichen Engagements sowie Qualifikation von Fachkräften in Organisationen für die Zusammenarbeit mit Freiwilligen

10

Was gibt es sonst? (exemplarisch)

FHP!:-)

- Ehrenamtskoordinatoren
- FreiwilligenPass des Landes Brandenburg
- Ehrenamtscard
- Ehrenamtspreis – öffentliche Würdigungen
- „Ehrenamtler des Monats“ – (das klingt wie „Radler oder Stapler“; Frieder Burkhardt)

11

Potsdamer Programm FINE – Fit In die NachErwerbsphase

SILQUA-Projekt: Gut leben im (HOHEN) Alter, Fachhochschule Potsdam 2009 - 13

FHP!:-)

ThEKE-Prinzip: breite Qualifizierung durch

- theoretische Wissenserweiterung (**Th**emen)
- praktische Wissenserweiterung (**E**xkursionen)
- Handlungsoptionserweiterung und Eigenpotenzialstärkung (**K**ompetenzen) und
- Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation (**E**mpowerment).

12

Potsdamer Programm FINE – Fit In die NachErwerbsphase

FHP:~)

THEKE-Prinzip: Themen, Exkursionen, Kompetenzen, Empowerment

- **Themen-Freitage:** Lebensphase Alter, Demografischer Wandel, Gesundheitsförderung im Alter, Pflege, Wohnen im Alter, Mobilität, Versicherung und Rahmenbedingungen von Ehrenamt (...)
- **Exkursionen-Freitage:** Orte für freiwilliges Engagement und Unterstützung – Exkursionen (Akademie 2. Lebenshälfte, Sekiz, Treffpunkt Freizeit, Pflegestützpunkt, Wohnprojekt ...)

13

Potsdamer Programm FINE – Fit In die NachErwerbsphase

FHP:~)

- **Kompetenzen-Freitage:** Partizipationsmethoden (Dialogspaziergang, WorldCafé, Zukunftswerkstatt etc.), Moderationsmethoden, Mitstreiter für die Umsetzung von Ideen finden, Kreativitätstechniken, Rhetorik, Versammlungsführung, Projektmanagement, Partizipative Bedarfsermittlungen (...)
- **Empowerment/Selbstsorge-Freitage:** Intervision, Mentoring, Coaching, Selbstreflexion, Ideenfindung, Hobbyberichte, Berufsexpertise (Mentoring für jüngere Arbeitnehmer/innen), Pläne für den Ruhestand, Eigenpotenziale (weiter)entwickeln (...)

14

Eine mögliche Weiterbildungsreihe

FHP:~)

Moderation sozialräumlichen
Engagements im demographischen
Wandel



Geplant war eine Weiterbildung über 1 Jahr mit 6 Modulen, einem eigenen sozialräumlichen Projekt, Interventionsgruppen, Projektcoaching, oder 4 Grundlagenmodule, eigenes Projekt + 4 einzeln zu buchende Zusatzmodule, Interventionsgruppen, Projektcoaching.
Abschluss: Hochschulzertifikat – ECTS anrechenbar auf ein Studium.

fotolia: #48268190 | Urheber: Robert Kneschke 2011

Die Kosten lagen bei 1.000 – 1350 €. ¹⁵

Eine mögliche Weiterbildungsreihe

FHP:~)

Moderation sozialräumlichen
Engagements im demographischen
Wandel

- Modul 1:** Einstieg und Grundlagen, Methoden der Partizipation
- Modul 2:** Umsetzung von Beteiligungsprojekten: Konzeptentwicklung, Prozesse gestalten und moderieren
- Modul 3:** Partizipationsmethoden in der Anwendung: Großgruppenmethoden
- Modul 4:** Partizipationsmethoden in der Anwendung, Wirksamkeit und Nachhaltigkeit, Abschluss
- Modul 5 + 6:** Sozialräumliches Projekt – Interventionsgruppen, Coaching
- Z1:** Grundlagen: Recht und Finanzierung, Engagementförderung
- Z2:** Projektmanagement und PR
- Z3:** (Selbst)Evaluation, Qualitätssicherung
- Z4:** Partizipative Bedarfsermittlung

¹⁶

Der sozialräumliche Aspekt

17

2012-15: Siebter Altenbericht

„Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften“

Dokumentation 2.7.15: http://www.deutscher-seniorentag.de/fileadmin/user_upload/redaktion/PDFs_und_Docs/Praesentationen___Vortraege/2015/03__Siebter_Altenbericht.pdf, Folie 11

Andreas Kruse

Zugangschancen zu sozialer Teilhabe, gesundheitlicher Versorgung und Engagement sind ungleich verteilt. Lokale Strukturen und Netzwerke müssen Zugang zu Unterstützungsstrukturen für alle Älteren ermöglichen

Regionale Disparitäten

Soziale Ungleichheiten in der sozialräumlichen Verteilung der Bevölkerung: Hohe räumliche Konzentration von Menschen mit ähnlichen Lebenslagen

Ausgeprägte regionale Disparitäten bezüglich ökonomischer, sozialer und demografischer Strukturen

Leistungsfähigkeit von Kommunen und Ausstattung mit sozialer/ technischer Infrastruktur entscheiden über die Beiträge der kommunalen Politik und örtlicher Gemeinschaften zur Erhaltung von Autonomie und Teilnahme

18

Sozialraum als Hoffnung

- Nachbarschaft spielt für die „soziale“ Versorgungs- und Unterstützungssituation der Älteren eine untergeordnete Rolle. Nachbarschaft ist zufällig und individuell. Ihre Beeinflussbarkeit und ihr Aktivierungspotenzial haben Grenzen. Trotzdem muss zu Netzwerken weiter gearbeitet werden!
- Die Ergebnisse/Projekte müssen einen konkreten (erkennbaren) Nutzen für die Beteiligten haben.
- Es braucht kontinuierliche Anerkennung(sformen), die bei der Zunahme an Altersarmut auch „materialisiert“ ausdrücken müssen.

19

Sozialraum als Hoffnung (2)

- Professionelle Steuerung, Moderation und/oder Beratung ist hilfreich und sinnvoll; ansonsten läuft es i.d.R. nur über anerkannte Einzelpersonen.
- Anders ausgedrückt: Ohne „Netzwerker/in“ (haupt- oder ehrenamtlich), der/die bestimmte persönliche Qualitäten/ Fähigkeiten mitbringen muss, scheint es nicht zu gehen: Chance und Notwendigkeit!
- Echte Kooperation der Akteure (haupt- und ehrenamtlich) ist ein zentrales Moment und braucht „Beförderung“.

20

Sozialraum als Hoffnung (3)

- Wichtig ist bei allen Prozessen ein guter Informationsfluss sowie transparente und klare Kommunikationswege (gerade bei vielen Trägern).
- Unterschiedliche Engagementformen (dauerhaft, sporadisch) sollten neben- oder miteinander existieren. Es muss auch in Ordnung sein, sich nicht oder nicht „offiziell“ zu engagieren.
- Lebensstile, Bedürfnisse und Interessen älterer Menschen sind höchst heterogen. Diese Vielfalt muss sich in Angeboten, Broschüren etc. widerspiegeln.

21

Sozialraum als Hoffnung (4)

- Die Gewinnung von freiwillig Engagierten ist „schwer“. Aktivierung und Selbstorganisation benötigen Bedingungen, die man nicht einfach „machen“ oder erwarten kann (in manchen Orten funktioniert etwas, in anderen nicht).
- Die frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Alter und der Frage, wie man dann leben möchte, wird verdrängt und findet auch bewusst nicht statt. Auch wenn vielleicht nicht alles klappt: Öffentlichkeit – Sensibilisierung – Umdenken – verändertes Handeln.

22

Sozialraum als Hoffnung (5)

- Beteiligung, Selbstorganisation setzt das Kennen der Initiatoren voraus: Beziehungsarbeit, Vertrauens- und Netzwerkaufbau brauchen Zeit. („Fehler“ = *das Treffen von Befindlichkeiten, die Zusammenarbeit mit „den falschen Leuten“ passieren leicht.*)

Fehlende Traditionen können nicht „mal eben“ überwunden werden:

Für die Entwicklung von Netzwerken, (nachbarschaftlicher/ quartiersbezogener) Zusammenarbeit braucht es Geduld, wenn nichts (mehr) da ist, auf dem man aufbauen kann oder die Menschen von organisierten Aktivitäten auf Grund von Erfahrungen *einfach genug haben...*

23

Sozialraum als Hoffnung (6)

- Auch wenn es keine „Patentrezepte“ gibt, so geht auch kein Weg an der Aktivierung und ggf. Selbstorganisation bei den bevorstehenden Aufgaben vorbei. Dazu gibt es einen kritischen Diskurs (z.B. Kessl, van Dyk, Lessenich).

24

***So ist das Leben und so muss man es nehmen,
tapfer, unverzagt und lächelnd – trotz alledem.***

Rosa Luxemburg

Realität und Utopien in den Blick nehmen,
Zukunft gestalten!

Vielen Dank!

Anhang 3: Sozialraumorientierung in der Praxis: Das „Lebenshaus St. Leonhard“

Bernd Kraus, Abteilungsleiter Alten- und Krankenhilfe Caritas Frankfurt a. M.

Bernd Kraus, Abteilungsleiter Alten- und Krankenhilfe der Caritas Frankfurt a. M., berichtete von der Entstehung bis hin zum alltäglichen gemeinschaftlichen Leben und Wohnen im Lebenshaus St. Leonhard.

Mit dem Motto „Wohnen und Leben für Alt und Jung in der Frankfurter Altstadt“ hat die Caritas Frankfurt ihr Lebenshaus St. Leonhard ermöglicht, als einen Ort, an dem Begegnungen geschaffen werden. Seit Mai 2012 wird hier unter einem Dach gewohnt, gepflegt und erzogen. Das Lebenshaus vereint ein Pflegeheim mit 36 Plätzen, eine Kindertagesstätte mit 62 Plätzen und 24 Mietwohnungen für Familien, Paare sowie Alleinlebende. Unter den Mietwohnungen gibt es auch geförderten Wohnraum.

Gemeinschaftliche Aktivitäten sind u. a. Nachbarschaftstreffen, Musizieren, Radfahren, Urlaub, Ausstellungen, Konzerte, Kamingespräche und abendliche Umtrünke auf dem Dach.

Das Quartier, in dem das Lebenshaus gebaut wurde, liegt zentral mitten in Frankfurts Altstadt – der Römer, die Zeil, das Theater und Naherholung am Mainufer liegen in unmittelbarer Nähe.

Die Planung des Lebenshauses nahm sechzehn Jahre in Anspruch. Unter anderem berichtete Bernd Kraus, dass auch Gesetze zum Brandschutz auf Landesebene angepasst wurden. Und um die Hygienevorschriften einzuhalten, müsste eigentlich jede/jeder Ehrenamtliche vor Eintritt in die Gemeinschaftsküche ein Gesundheitszeugnis für den Lebensmittelbereich vorzeigen können. Darauf wird verzichtet, denn das Leben zuzulassen und dafür einige Risiken in Kauf zu nehmen, ist ein Leitgedanke des Lebenshauses. Zudem betonte Bernd Kraus, dass dieser Leitgedanke auch konzeptionell so gewollt sein muss, dass beispielsweise Kinder aus der Kindertagesstätte selbstständig alten Menschen im Pflegeheim begegnen und diese besuchen können.

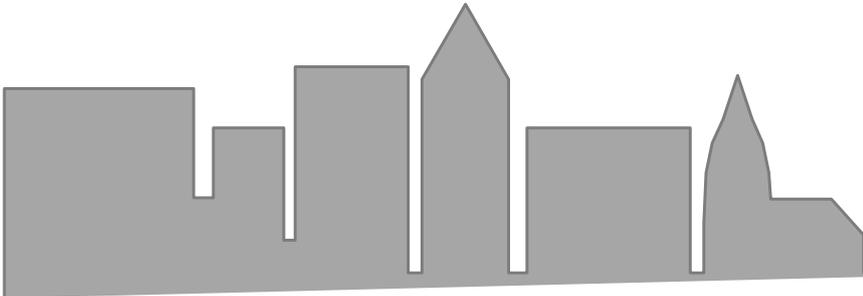
Die Finanzierung des Lebenshauses ist durch die Rendite möglich, die die Vermietung der Wohnungen im Gebäudekomplex einbringt. Für die Reihenhäuser, die oben auf dem Gebäude des Pflegeheims mit Blick auf die Skyline gebaut wurden, werden ca. 17 € pro Quadratmeter erwirtschaftet. Auch die Anstellung einer/eines Sozialarbeiterin/Sozialarbeiters, die/der die erforderliche zielgerichtete Moderation im Haus übernimmt, wird dadurch finanziert.

Für die Auswahl der Mieterinnen und Mieter gibt es ein Bewerbungsverfahren. Durch die gründliche Auswahl ist die Fluktuation relativ gering. Die Belegung der geförderten Wohnungen erfolgt über das Wohnungsamt, aber auch hier kann das Lebenshaus bis zu drei Vorschläge einfordern. Vorausgesetzt wird, dass die Menschen, die einziehen wollen, ein Interesse an dieser Art des gemeinschaftlichen Wohnens und der Begegnung im Alltag haben.

Präsentation: Sozialraumorientierung in der Praxis: Das „Lebenshaus St. Leonhard“

Caritasverband Frankfurt e. V.

Kommunales Übergangsmanagement I



© Foto Caritasverband Frankfurt e.V. ; Werner Krüper

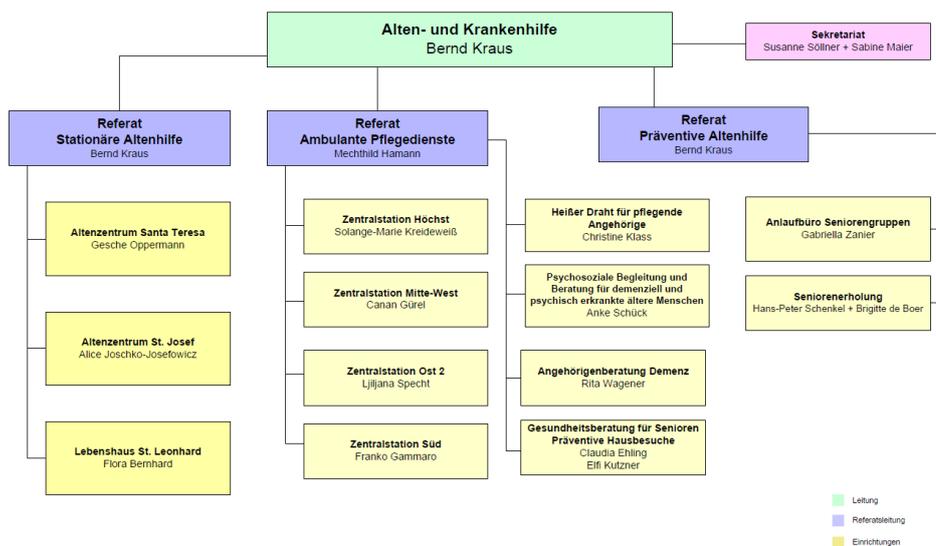
Wohnen, Pflegen, Erziehen, Quartier

Von Segmenten zum Mi(e)teinander im
Lebenshaus St. Leonhard

in der Frankfurter Altstadt



Organigramm der Abteilung Alten- und Krankenhilfe



12.04.2016

3

Fakten zum Komplex Lebenshaus



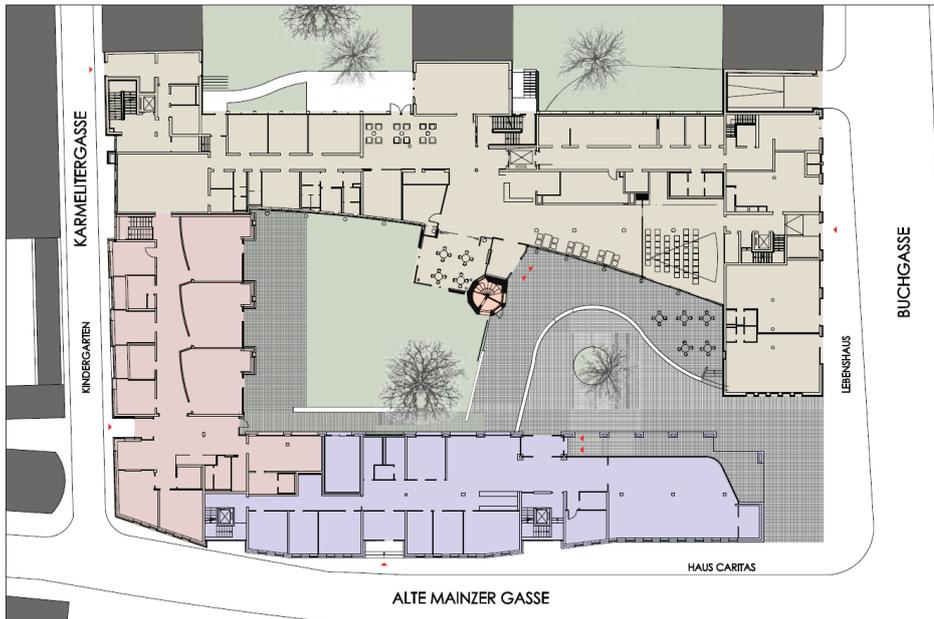
Inbetriebnahme im Mai 2012

- **Pflegeheim:** 36 Plätze (Einzelzimmer mit Duschbad)
- **Kindertagesstätte:** 62 Plätze
- **Mietwohnungen:** 24 Wohnungen (50 Personen, darunter 5 Familien, 11 Paare, 9 Alleinlebende, 4 geförderte Wohnungen)

12.04.2016

4

Grundriss



© Architektengruppe GHP

12.04.2016

5

Wohnen im Lebenshaus – Begegnung im Alltag



© Fotos Caritasverband Frankfurt e.V.; Christian Eblenkamp

12.04.2016

6

Wohnen im Lebenshaus – Kita, Senioren, Mieter



© Fotos: Caritasverband Frankfurt e.V. Harald Oppitz

12.04.2016

7

Das Normale ist das Besondere



- Alltag
- einfach leben – mal bunter, mal leiser
- miteinander – einander begegnen
- Freiheit, Sicherheit & Geborgenheit
- Person sein
- Familie, Freunde, Nachbarschaft und Quartier

12.04.2016

9

Quartier

Lebenshaus St. Leonhard

Kita
62 Plätze

Pflegeheim
36 Plätze

Wohnungen
24 Wohneinheiten
42qm-150qm
barrierefrei

Begegnungen schaffen
Ich für mich, mit anderen, für andere

Aktionen: musizieren, malen, dichten, vorlesen, Sport, Meditation, radfahren, Urlaub, Stammtisch, Kamingespräch, spazieren gehen, essen und trinken, feiern, Konzerte, Ausstellungen, Lesung, Quartiers-Café, Nachbarschaftstreffen, Bildungsangebote, *urban gardening*, offene Bücherschränke, Gehwege sanieren

Leben zulassen
Bedarfe analysieren, Aufgaben kommunizieren, Maßnahmen koordinieren, Aktionen organisieren, Zielerreichung kontrollieren, neue Maßnahmen entwickeln

12.04.2016

10

Aufgaben im Mi(e)teinander der 4 Segmente

Stationäre Pflege, Wohnungsbau, Kinderbetreuung, Quartier

- unterschiedliche Konzepte/Lebensentwürfe
- organisatorische juristische Zwänge
- geeignete Personen
- Finanzen
- Moderation des Ensembles

12.04.2016

11

Anhang 4: Liste der Teilnehmenden

Teilnehmende	Institution/Organisation
Christian Adams	Zwischen Arbeit und Ruhestand (ZWAR) e. V., Zentralstelle NRW
Matthias Betz	Deutsches Rotes Kreuz e. V.
Ute Blessing-Kapelke	Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)
Prof. Dr. Jutta M. Bott	Fachhochschule (FH) Potsdam
Marc Axel Hornfeck	Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend
Barbara Kahler	Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V.
Wolfgang Kleemann	ISS-Frankfurt a. M.
Dr. Ludger Klein	ISS-Frankfurt a. M.
Bernd Kraus	Caritas Frankfurt a. M.
Jens-Peter Kruse	Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)
Peter Kupferschmid	Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend
Maike Merkle	ISS-Frankfurt a. M.
Klaus Schmitz	Stadt Nürnberg, Amt für Senioren und Generationenfragen
Ursula Woltering	Stadt Ahlen, Fachbereich Jugend und Soziales/ Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS)